

Entwicklung – aber wozu?

Eine sozialwissenschaftliche Polemik

WOLFGANG S. FREUND

Die Erkenntnis, daß die gesellschaftlichen und politischen Voraussetzungen in den Entwicklungsländern bremsend auf den Umstrukturierungsprozeß der „Entwicklung“ wirken müssen, setzt sich allmählich durch¹. Die seit Jahrhunderten verfestigten Gesellschaftsformen, geprägt und bestimmt von einem antirationalistischen Geist, lassen sich nicht durch den Ansturm europäischer Produkte und europäischer Gesellschaftsformen einfach zerschlagen. Im Gegenteil: ihre Verfestigung macht sie geradezu undurchdringlich, imprägniert sie gegen fremde Einflüsse. Es ist naiv und voreilig, das häufig zitierte Wort von den **jungen Staaten** auch auf die Gesellschaften auszudehnen, also von jungen, noch „biegsamen“ Gesellschaften zu sprechen. Dieser folgenschwere Irrtum unterläuft immer wieder den Revolutionären der **Dritten Welt**, die fremde, in Europa entwickelte Gesellschaftssysteme auf die Entwicklungsländer übertragen wollen. Revolutionäre Umstrukturierungsversuche im Sinne europäischer Ideologien und Gesellschaftsmaßstäbe scheitern an den Trutzburgen der sozialen Gefüge. Ob **Wilhelm E. Mühlmann** mit seinem Axiom, daß die „perennierende Revolution“ auch das Geschehen der Entwicklungsländer weitertreibe, recht hat, erscheint uns hier zum mindesten fraglich².

Wer den Sachverhalt, daß die unterentwickelten Gesellschaften fast ausschließlich „sociétés de respect“³ bilden, nicht berücksichtigt, wird sich ergebnislos um eine Veränderung, zumal um eine revolutionäre, bemühen. Nicht ohne Grund sind in fast allen Ländern der **Dritten Welt** die dogmatischen Kommunisten eine mehr oder minder verschwindende Minderheit. Nicht umsonst ist in diesen Ländern aber auch die Schicht derer sehr dünn, die ihr Leben nach europäisch-amerikanischen Normen organisieren.

Diese Erkenntnis hat Folgerungen für die theoretische Durchdringung des Problems der Entwicklungshilfe. Gemäß derzeitiger Definition bedeutet Entwicklungshilfe die Verwandlung eines unterentwickelten Landes in eine Industriegesellschaft⁴. Wenn sie also erfolgreich sein will, dann muß sie die antirationalistischen Systeme brechen und energisch gegen die „Gesellschaften des Respekts“ – gleichgültig ob im fami-

¹ Diese Problematik bildet das zentrale Thema des 13. Sonderheftes der „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“: René König, Günter Albrecht, Wolfgang S. Freund, und Dieter Fröhlich (Hrsg.), Aspekte der Entwicklungssoziologie, Köln und Opladen 1969.

² Vgl. hierzu Wilhelm E. Mühlmann, Weltrevolution auf Zeit gestreckt, in: Gottfried Eisermann (Hrsg.), Soziologie der Entwicklungsländer, Stuttgart 1968, S. 179–190, hier: S. 182 bis 185.

³ Emile Sicard prägte diesen Begriff auf dem „VIIIème colloque international des sociologues de langue française“ Neuchâtel, Oktober 1968.

⁴ Vgl. hierzu Günter Endruweit, Der Schritt zur Industriegesellschaft, in: KZfSS 3 (1967), S. 454–483.

liären, religiösen oder politischen Bereich — ankämpfen. Solche Zielsetzung aber verweist wieder auf das Individuum; denn bei ihm — so konnte festgestellt werden⁵ — zeigen sich konkret die Merkmale von Unterentwicklung, die sich in der Gesellschaftsstruktur niedergeschlagen haben und die es zu ändern gilt. Man erkennt heute, daß die individuellen Denkprozesse in der Psyche der unterentwickelten Völker geändert werden müssen, wenn diese auf den Stand europäisch-amerikanischer Gesellschaften gelangen sollen⁶. Eben durch die Totalität ihrer Bedingungen ist sie ja als Industriegesellschaft definiert. Es gälte daher für die **Dritte Welt**, nicht nur technische Voraussetzungen und Formen solcher Wandlungen **en bloc** zu übernehmen, sondern sie müßte parallel hierzu auch einen totalen Kulturwandel vollziehen. Die Industriegesellschaft hat eine ihr spezifische und aus ihren Komponenten hervorgegangene Kultur ausgebildet, die untrennbar mit ihrem **way of life** verknüpft ist. Eine Kultur, die unter anderen Bedingungen sich entwickelt hat und **per se** den Erfordernissen einer Industriegesellschaft Widerstand leistet, muß entweder liquidiert werden oder aber sie wirkt in schwerstem Maße entwicklungshemmend, ja zerstörend. Die gewaltige Adaption europäischer und amerikanischer Kulturformen in Japan mag als Beispiel dafür dienen.

Das schon lange entwickelte Industrieland bildet nicht nur Techniker und Ingenieure aus, die den Prinzipien der Industriegesellschaft entsprechend arbeiten, sondern brachte auch eine Reihe bekannter Künstler und Kunstinterpreten hervor, die nicht mehr als typisch japanisch, sondern als — im entwickelten Sinne — international bezeichnet werden müssen. Ist es im übrigen nicht verwunderlich, daß der moderne japanische Geist neben seiner Befähigung zur logischen Effizienz in den „Gründerjahren“ seines Aufstiegs Formen der Unmenschlichkeit entwickelt hat — man denke etwa an die **Kamikaze**-Flieger des Zweiten Weltkriegs oder an die allen Prinzipien der **Genfer Konvention** spottende Behandlung alliierter Kriegsgefangener durch das japanische Militär —, die möglicherweise von den ersten Lehrmeistern der Japaner, den Preußen nämlich, unbewußt übernommen und auf japanische Verhaltensweisen umfunktioniert wurden?

In der Regel jedoch abstrahieren alle Unterentwickelten die Form Europas vom Inhalt des Okzidents, und so bleibt die angestrebte Entwicklung zur Industriegesellschaft nur Schein, äußerliche Nachahmung ohne Verständnis der Gesetze, die in einer solchen Gesellschaft walten, ja walten müssen, wenn sie funktionsfähig bleiben will. So ist auch der magische Glaube an das Allheilmittel „Sozialismus“ ein direkter Einfluß solch einseitiger, elektizistischer Beobachtung, die übrigens in manchen drittweltlichen Kulturkreisen — wie etwa dem Islam — eine jahrhundertealte geistige Tradition besitzt⁷. Dieser drittweltliche Sozialismus wird in kaum einem Entwicklungsland ursprünglich-marxistisch verstanden, also niemals für eine Kraft genommen, die aus den vorgegebenen Gesellschaftsstrukturen Indiens, Afrikas oder Südamerikas quasi orkanartig hervorbrechen müsse. Er wird — gerade im asiatischen Raum — als ein schlichtes Vehikel angesehen, das man gleich Autobussen oder Kraftwerken importieren könne, und mit dessen Hilfe dann die heißersehnte Entwicklung alsbald von alleine anlaufe. Widersprüche grundsätzlicher Art, wie sie etwa

⁵ Vgl. hierzu Wolfgang S. Freund, Individualverhalten und Unterentwicklung, in: Duisberg-Hefte 7 (1969), S. 5–14.

⁶ Ebenda.

⁷ Vgl. hierzu G. E. von Grunebaum, Der Islam im Mittelalter, Zürich und Stuttgart 1963.

zwischen einem atheistischen Marxismus und dem indischen Hinduismus aufbrechen müßten, werden mit den Mitteln der weiter oben angedeuteten Elektik verdrängt, auf eine Ebene des Unbewußten abgeschoben.

„Wenn wir Afrika und Lateinamerika (dasselbe gilt analog für Asien, d. Verf.) in ein neues Europa verwandeln wollen, dann vertrauen wir die Geschicke unserer Länder lieber den Europäern an! Sie werden es besser machen als die Begabtesten unter uns!“⁸ Die Konsequenzen, welche aus diesem polemischen Satz **Frantz Fanons** gezogen werden müssen, sind in der Tat beklemmend. Die Entwicklung zur Industriegesellschaft kann nur durch totale Umstrukturierung nicht nur der Gesellschaft, sondern insbesondere der Denkprozesse und handlungsrelevanten Leitbilder des einzelnen Individuums erreicht werden. Wer Entwicklungshilfe mit dem Ziel betreibt zu industrialisieren – und das ist die selbstverständliche Absicht aller Industrieländer –, muß sich dessen heute bewußt sein. Andererseits, wer eben diese Hilfe fordert und dem Idol einer Industrie- und Konsumgesellschaft nachjagt – wie eben die bourgeoisen Führungsschichten der Entwicklungsländer dies tun –, der muß bereit sein, das von der eigenen Gesellschaft vorgeprägte Selbstverständnis aufzugeben, um es auf dem Altar des erstrebten Ziels zu opfern.

Ein Gemeinsames also wabert über allen Entwicklungshilfen, die gewährt, und über allen Entwicklungserwartungen, die ausgesprochen werden. Es ist der Glaube an eine neue Konzeption des Denkens, Handelns und Lebens. Die einen wollen ihr zum Sieg verhelfen, die anderen sind scheinbar bereit zu akzeptieren. Der Inhalt dieses Konzepts: alle Mythen müssen aufgelöst werden, damit ein neuer Mythos, der Glaube an die Effizienz der Arbeit, an die industrielle Produktion und an das Schöpferturn des Menschen entstehe. Die hungernde Welt soll an **Max Webers** „innerweltlicher Askese“ genesen.

Doch läßt sich die Wirklichkeit nicht so einfach auf den Begriff bringen. Allzu selbstverständlich präsentiert sich die Industriegesellschaft als einzig mögliches Modell. Denn selbst diejenigen, die bereit sind, den entscheidenden Schritt zu tun, setzen sich auf der Stufe unbewußter Reaktionen und Handlungen gegen das Umgebautwerden zur Wehr. Ein indischer Ingenieurstudent, der sich weigert, ob seiner aristokratischen Kaste einen Bolzen mit dem Hammer in die Wand zu schlagen, ist trotz fortgeschrittener Ausbildung und ehrenvoller wissenschaftlicher Qualifikationen noch weit von dem erstrebten Modell eines neuen indischen Menschen entfernt. Er ist noch mit dem Makel eines produktionshemmenden, systemverneinenden Irrationalismus behaftet.

In vielen Ländern schändet Arbeit, und Nichtstun gereicht dem wahren Mann zur Zierde. Man denke etwa an den 1,5 Zentimeter langen kleinen Fingernagel des Sizilianers. Hier wird stumm der Umwelt verkündet: ich bin von nobler Abstammung und habe es nicht nötig, tätig zu sein. Viele Hindus tun den ganzen Tag über nichts als betteln und meditieren. Und sie stehen in hohem sozialen Ansehen.

Dieser Zwiespalt ist selbst durch den Willen, die Forderungen einer Industriegesellschaft zu akzeptieren und ihre Formen zu adaptieren, nicht einfach überwindbar. Was während der Ausbildungszeit in Europa beispielsweise durch die veränderte Umwelt scheinbar selbstverständlich geworden war, wird bei Rückkehr in die heimische Gesellschaft wieder in Frage gestellt. Die Neuerer scheitern an den „Gesell-

⁸ Frantz Fanon, *Die Verdammten dieser Erde*, Frankfurt am Main 1966, S. 242.

schaften des Respekts“, mühsam internalisierte Werte schlagen um in deren Gegenteil. Oder wenn wir den Prozeß von seiner Wurzel her beobachten: Die von der heimischen Gesellschaft geprägten und für die Selbstbehauptung des Individuums notwendigen Identifikationen, etwa die persönlichkeitsformende Verwurzelung in einer traditionellen Großfamilie, werden durch die neuerworbenen Normen häufig zerstört. Das individuelle Selbstverständnis wird zerrüttet in einem Augenblick, da der Einzelne ein Maximum seelischer Reserven bedürfte, um die abrupte Umweltsveränderung zu überstehen. Die meisten Vertreter der unterentwickelten Länder, nach Europa zu irgendwelchen Lernprogrammen gekommen, fürchten unbewußt die hier einsetzende Umstrukturierung ihrer Persönlichkeit. Sie haben Angst, daß man ihnen ihr „Ich“ wegnehmen könnte, und sie wissen gleichzeitig, daß sie gerade deshalb hierhergekommen sind, um ihre Vergangenheit abzuliefern. Den wenigsten der Betroffenen wird diese Schizophrenie so bewußt, daß sie in die Lage geraten, diese **sine ira et studio** zu artikulieren und sich damit quasi mit eigenen Händen am eigenen Schopf aus dem Sumpf der Verwirrung zu ziehen. Um so häufiger sind deshalb existentielle Abwehrreaktionen, das für den Europäer nicht nur unverständliche, sondern in seinen Wertkategorien verurteilenswerte Aufbegehren gegen den zivilisatorischen Gehorsam. Davor graut der Industriegesellschaft, und so fällt sie die pauschalen, bedenkenlosen, von der eigenen Existenzangst geprägten Verdikte über „aufsässige Araber“, „dumme Neger“ und „renitente Inder“.

Die durch Verlockung und Gewöhnung erzwungene Unterordnung wird dann als Sieg der Entwicklungshilfe gewertet. Gerne kaschiert man auf beiden Seiten der Szenerie solche Manipulierungen mit den Persönlichkeiten der Drittweltler durch Floskeln, die von gegenseitigem Geben und Nehmen faseln. Auf diese Weise wird aber lediglich die Tatsache verschleiert, daß das Nehmen im Einkassieren von Folklore für ein völkerkundliches Museum besteht, das Geben jedoch die totale Umformung der Persönlichkeit anstrebt. Insofern stimmt die Gleichung nicht. Es ist, als ob ein Schüler, der einigermaßen die vier Grundrechnungsarten beherrscht, mit einem Diplommathematiker über kubische Gleichungen diskutieren wollte! Und aus der Sicht der Ideologen der Dritten Welt gibt es für diese gar kein Nehmen: ob sie nun ihre Festgewänder oder ihre Persönlichkeit abliefern, empfinden sie beides gleichermaßen als Substanzverlust, der in ihren Augen unersetzbar bleibt.

Hier tut sich das große Fragezeichen vor der Zukunft der Dritten Welt auf. Muß die Logik der Industriegesellschaft für die unterentwickelten Länder stimmen? Oder liegt hier ein gigantischer Trugschluß vor? Denn auch die industrialisierten Gesellschaften haben Fehlentwicklungen durchgemacht. Die mörderischsten Kriege der Geschichte wurden und werden von den Entwickelten geführt.

Wenn solch integre Leute wie der über jede ideologische Parteinahme erhabene, großartige amerikanische Linguist **Avram Noam Chomsky** sich nicht zu schade dafür sind, die Gesellschaftsordnung ihres Landes rücksichtslos an den moralischen Pranger zu stellen⁹, dann sollten wir nachdenklich werden. Industrialisierung führt nicht **per se** zu einem besseren Menschen im moralischen Sinne. Aus solchen Überlegungen resultieren die Gedanken von Männern wie **Frantz Fanon**:

„Für die Dritte Welt geht es darum, eine Geschichte des Menschen zu beginnen, die den von Europa einst vertretenen großartigen Lehren, aber zugleich auch den Ver-

⁹ Avram Noam Chomsky, *L'Amérique et ses nouveaux mandarins*, Paris 1969.

brechen Europas Rechnung trägt, von denen das verabscheuungswürdigste gewesen sein wird: beim Menschen die pathologische Zerstückelung seiner Funktionen und Zerstörung seiner Einheit; beim Kollektiv der Bruch, die Spaltungen; und schließlich auf der unermesslichen Ebene der Menschheit der Rassenhaß, die Versklavung, die Ausbeutung und vor allem der unblutige Völkermord, nämlich das Beiseiteschieben von anderthalb Milliarden Menschen.“¹⁰

Solche Sätze sind Fanale, die in den Industrieländern gerne leichtfertig belächelt werden. Allenfalls erzeugen sie dort ein ästhetisches Gruseln, weil die gewaltige Kraft, die dahintersteht, leichtsinnig romantisiert, jedenfalls bagatellisiert wird. Doch die Zeugnisse dafür, daß der bedenkenlos mit der Entwicklungshilfe vorgebrachte Absolutheitsanspruch an seiner Uneinsichtigkeit und Maßlosigkeit scheitern kann, mehren sich in dem Maße, als die Industrienationen sich durch zweifelhafte Maßnahmen – Vermehrung von nutzlosen Stipendien, Entsendung von mangelhaft ausgebildeten Entwicklungshelfern, Finanzierung von unrentablen Industrialisierungsprojekten, leichtfertige Erhöhung zurückzahlender Finanzhilfen – anzubiedern und attraktiv zu machen versuchen.

Theoretische Ansätze wie etwa die panafrikanische Kulturbewegung der „négritude“ sind nur Vorläufer möglicherweise einsetzender fanatischer Prozesse. Der dort noch angestrebte Ausgleich zwischen den ererbten Kulturgütern und den rationalistischen Prinzipien europäischer Gesellschaften wurde – solange er sich auf geistige und geistvolle **table-ronde**-Gespräche beschränkte – bei uns nicht einmal als eigene Qualität erkannt, also auch nicht angegriffen, sondern goutiert, nicht ernstgenommen, sondern als Attraktion den Werbeagenturen der Touristik überstellt. Doch diese Verharmlosung führt in der Dritten Welt zu Radikalisierungen, zur endgültigen Absage an die immer noch hie und da aufleuchtenden Kompromißmöglichkeiten.

Die Gefahr, daß die Reaktion auf die Bevormundung einen Sturm auf die „Bastille“ auslöse, kann konkret werden. Die in der Dritten Welt für Ausgleich und Verständigung Plädierenden sind oft mißverstanden und schamlos ausgenutzt worden, so daß ihre Strapazierfähigkeit längst überfordert und ihre Glaubwürdigkeit gegenüber dem eigenen Volk beinahe abgenutzt ist. Diejenigen, welche ihnen notwendigerweise folgen werden – und das totale Mißverständnis bei uns muß den Prozeß beschleunigen –, werden radikaler sein müssen. Hier tut sich eine eigenartige Ambivalenz auf: die wirklichkeitsverneinenden Ideologien der Dritten Welt, das irrationale Handeln unterentwickelter Individuen und Gemeinschaften, letztlich die gesamten Anomien der Dritten Welt gründen in der Auseinandersetzung mit Europa¹¹. Wir haben diese subtilen Prozesse bisher kaum verstanden, sondern sind gegen sie, wo immer sie auftreten, im realen und übertragenen Sinne mit dem Korporalstock angegangen.

An dieser Stelle können wir mit Recht danach fragen, warum wir bislang das gesamte Entwicklungsproblem von falschen Prämissen aus angegangen haben. Die Antwort drängt sich förmlich auf: Genau so wie die ehemaligen Kolonialmächte in Asien,

¹⁰ Frantz Fanon, op. cit., ebenda.

¹¹ Diese Tatsache zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte sozialwissenschaftliche Entwicklungsländerliteratur, Ja, termini wie etwa „cultural lag“ oder „Akkulturation“ sind der genaue Ausdruck dieser Situation. Eigenartigerweise hat es die Dritte Welt bislang nicht verstanden, den fortgeschrittenen Industriegesellschaften neue Wertvorstellungen und Verhaltensmodelle anzutragen.

Afrika und Lateinamerika sogenannte „Nationen“ schufen, die gar keine sind, indem sie nach Gutdünken auf der Landkarte gemäß eigener Interessen Grenzen quer durch Steppen, Savannen, Wüsten und Gebirge zogen, hat die europäisch-amerikanische Sozialwissenschaft den Entwicklungsgesellschaften allzu häufig Prozesse unterscho-ben, die den Beispielen Europas oder der USA entnommen sind. Die in den Entwicklungsgesellschaften ruhenden Eigengesetzlichkeiten mußten dabei unter den Tisch fallen. Hier liegt das bleibende Verdienst eines **Claude Lévi-Strauss**, jenseits aller Ethnographie und Strukturalismen, für die künftige sozialwissenschaftliche Entwicklungsländerforschung. Wenn dieser in seinen Arbeiten¹² das Problem auch nicht **expressiv verbis** angeht, so spricht er doch im Grunde davon ohne Unterlaß. Geradezu revolutionär sollte für die Entwicklungsideologen aus der industrialisierten Welt die Erkenntnis wirken, daß selbst die primitivste Urwaldgesellschaft hohe Grade an Rationalität entwickelt hat, die es lediglich in ihrer Eigengesetzlichkeit zu erkennen gilt. Und **Benjamin Lee Whorf** zeigt klipp und klar, daß der Mythos aller europäischen Bildungsphilister, wonach die europäischen Sprachen das Nonplusultra geistigen Raffinements und konzeptueller Logik darstellten, tatsächlich ein solcher ist — weitab jeder linguistischen Realität¹³. Natürlich setzt solche Sinnesänderung von den Ent-wickelten einen ähnlichen geistigen **Salto** in Richtung auf die Unterentwickelten voraus, wie er im umgekehrten Sinne andauernd gefordert wird. Das Schmutzige, Bröckelnde, Stilllose, Halffertige und schon wieder Halbzerstörte, dem wir auf Schritt und Tritt in den Entwicklungsländern begegnen, ist der direkte Ausfluß ihres Zusammenpralls mit Europa, ohne daß je ein Experte die Frage gestellt hätte, ob die Siebenmeilenstiefel, die da den Kindern angeschnallt werden sollen, denn auch passen. Vielleicht sind aber auch die Experten Kinder mit viel zu kleinen Schuhen für die Großen der Dritten Welt.

¹² Die wichtigsten Arbeiten von Claude Lévi-Strauss zu dieser Thematik scheinen uns die folgenden zu sein:

- *Les structures élémentaires de la parenté*, Paris 1949 und Den Haag 1967²,
- *Anthropologie structurale*, Paris 1958,
- *La pensée sauvage*, Paris 1962.

¹³ Benjamin Lee Whorf, *Sprache, Denken, Wirklichkeit*, Reinbek bei Hamburg 1963, S. 130 bis 132.